Erscheint mit dem Waldenburger Kreisblatt Mittwochs und Sonnabend. — Pränumeration 15 Sgr. vierteljährlich.

Schlesische Gebirgs-Blüthen.

Durch alle Königl. Post-Anstalten für denselben Preis portofrei zu erhalten.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

№ 99. Waldenburg, den 11. December. 1852.

Eine Nacht auf dem Kirchhofe.

Leidend, körperlich an einem Magenübel, geistig an dem Schlage, der mich durch den Verlust meiner Gattin betroffen, und dadurch trübe und melancholisch gestimmt — erzählte mir vor ein paar Tagen ein Freund, ein noch in seinen besten Jahren stehender, aber kränklicher Mann, der sich seit einigen Tagen in Stuttgart aufhielt — beschäftigte ich mich beinahe ausschließlich in Young's Nachtgedanken, durch die ich mich mit dem Tode vertraut zu machen suchte. Ich mied die Gesellschaft; der Umgang mit den Gesunden war mir unerträglich, weil ihr Anblick schon das Gefühl meiner Krankheit verdoppelte, der Verkehr mit den Kranken aber war mir vollends gar zur Last, weil ich schon an meinen eigenen Leiden genug hatte. Besondere Vorliebe nur fühlte ich noch in mir für die Friedhöfe; dorthin schlich ich mich Nachts, wenn die übrige Menschheit bereits in tiefen Schlummer versunken war.

So schlenderte ich, es mag jetzt ungefähr sechs Wochen her sein, bei meinem längeren Aufenthalte in München, Nachts gegen zwölf Uhr dem Kirchhofe vor dem Sendlingerthor mit seinen schönen Monumenten zu. An einer erhöhten Stelle desselben, unter einer alten Tanne, setzte ich mich nieder und betrachtete den Himmel, dessen funkelnde Sterne mir zu winken schienen. Der Mond schien melancholisch hernieder auf die große Friedensstätte; der Wind klagte durch die Weiden, die trauernd ihr Haupt über den Gräbern schüttelten, und in einiger Entfernung heulte ein Käuzchen. Ich begann bereits mir ein Plätzchen auszusuchen auf diesem friedlichen Gottesgarten, eine Stelle unter den stillen Bewohnern desselben, als ich auf einmal aus einer dicht in meiner Nähe befindenden Grube ein Haupt sich erheben und den alten Todtengräber R. mich erstaunt grüßen sah.

Ich fuhr zusammen, hatte mich aber noch nicht von meinem Schrecken erholt, als der alte Mann schon neben mir stand. Ich war demselben schon öfter da draußen begegnet und hatte eine gewisse Zuneigung zu dem heiteren Alten gefaßt; sein Antlitz rief mir dunkle Erinnerungen ins Gedächtniß zurück, ich wußte mich derselben auch nie zu entsinnen. War er verwundert gewesen, mich zu so ungewöhnlicher Stunde anzutreffen, so war ich noch mehr erstaunt, den siebenzigjährigen Greis noch an der Arbeit zu finden.

„Ei was machen Sie noch so spät bei uns?" redete mich der Todtengräber an, der unter dem „bei uns" seine Todten verstand, welche bei ihm die Stelle der Familie vertraten.

„Du selbst bist ja noch zur Stunde der Gespenster an der Arbeit, Jakob; wie kommt das?" erwiederte ich ihm näher tretend.

„Das kommt daher, weil Nikolaus, der Viehhirt, den Sie kennen, heute Abend an einer Krankheit gestorben ist, welche nach gesundheits-polizeilichen Vorschriften verlangt, daß der bereits in Verwesung übergegangene Leichnam morgen in aller Fruhe beerdigt werde."

„Jakob," sagte ich nach einer Pause zu ihm, „wenn ich sterbe, so wünsche ich hier an dieser Stelle begraben zu werden."

Ich deutete mit dem Finger auf den Rasen, der die Wurzeln der großen Tanne bedeckte.

„Seit wann verdorrt denn das Laub des Frühlings vor dem Herbste, mein junger Herr?" fragte der Todtengräber. „Sie sind noch nicht so nahe am Sterben. Die Stelle ist übrigens nicht übel gewählt, und wenn Sie wieder auferstehen sollten, wie der, welchen ich hier in die

Grube fallen sah ... Ei, der schwere Spaten macht meinen Arm verteufelt müde ... Ich muß Ihnen doch die Geschichte erzählen ... sie wird Sie vielleicht zerstreuen."

Jakob stieg aus der Grube und setzte sich neben mich unter die Tanne. Die Glocke des nahen Kirchthurms schlug eben zwölf Uhr und der Todtengräber begann folgendermaßen:

„Es sind jetzt etwa sechszehn Jahre her, als die verzweifelte asiatische Seuche hier grassirte, die eine solche Masse Menschengarben einheimste, daß ich den Tag über mit meiner Arbeit nicht fertig wurde und mich des Nachts aus dem Bette stehlen mußte, um denen eines zu bereiten, welche zur ewigen Ruhe heimgesucht worden waren.

Da stand ich einst in einer windigen, frostigen Winternacht im hellen, klaren Mondscheine in dieser Ecke hart am Fuße der Mauer, um der kleinen Marie eine Grube zu graben, jener armen jungen Braut, deren Geliebter sich am verwichenen Johannisfest verheirathet hatte. Ich blies in die Finger, denn es war ziemlich kalt, und stieg von Zeit zu Zeit aus dem Loche, um an den Tannenbäumen den Schnee von meinen Füßen zu schütteln. Schon legte ich die letzte Hand an meine Arbeit — ich hatte wacker darauf los gegraben — als ich Schritte im Schnee hörte. Ich schaute mich um und gewahrte einen in einen großen Mantel gehüllten Mann, der, nachdem er lange im Kirchhofe herumgestöbert, endlich an derselben Stelle stehen blieb, wo wir hier sitzen. Er schüttelte an dem kahlen Baume seine schneebedeckten Stiefeln ab, scharrte auf eine gewisse Länge und Breite Eis und Schnee von dem Rasen, nahm seinen Mantel ab, warf ihn auf ein Grab, legte eine Pistole auf denselben und trat nun auf mich zu. Ich verstand nicht, was das Treiben des Unbekannten bedeuten sollte, doch war ich, ich gestehe es gern, auch nicht ganz ohne Furcht; ich kauerte mich daher zusammen und verbarg mich in meinem Loch. Aber der nächtliche Gast schien genau von meiner Handthierung auf dem Kirchhofe unterrichtet zu sein, denn er wußte mich gar gut zu finden.

„Holla, Todtengräber," rief er mir barsch zu, „ich muß mit Dir sprechen. Gieb mir Dein Grabscheit herauf."

Ich nahm das Herz in beide Hände, kroch aus dem Grab herauf und gab ihm meinen Spaten; die Hacke, welche ich auf der Oberwelt zurückgelassen, hielt er bereits in seiner Hand. Er begab sich hierauf an die von ihm auserlesene Stelle, gab mir ein Zeichen, mich zu setzen und fing an, ein Loch genau an demselben Orte in die Erde zu graben, welchen er kurz zuvor vom Schnee gesäubert hatte. Die Arbeit wollte ihm aber nicht recht von Statten gehen.

„Der Teufel auch, ich verliere mit dem verdammten Graben meine beste Zeit! Komm, hilf mir!" rief er mir zu.

Bis daher hatte ich stillgeschwiegen, denn wenn es seine Laune war, den Kirchhof umzugraben, so war es auch seine Sache, den dadurch entstehenden Conflikt mit der Polizei auszumachen. Ich erhob daher um so weniger einen Einwand gegen diese ungewohnte Arbeit seiner Hände, als mir sein wildes Aussehen und die Pistole auf seinem Mantel ein wenig Respekt einflößten. Vom Zusehen bis zum Mitschuldigen werden, war ja ohnehin noch ein großer Unterschied."

„Hast Du mich nicht verstanden?" fragte er drohend, indem er seine Waffe lud.

Noth kennt kein Gebot, sagt das Sprichwort, und es ist nicht gut, Leuten entgegenzutreten, welche gefährliche Launen haben. Da ich nun ganz allein mit dem Fremden war, nirgends eine Möglichkeit zur Flucht voraussah, auch Niemand zu meiner Hülfe herbeirufen konnte, so ergab ich mich in mein Schicksal, ergriff die Hacke, die er mir mit der einen Hand gab, während er mir mit der andern beständig sein Pistol zeigte, und begann rasch darauf los zu arbeiten, um so bald als möglich der unangenehmen Lage zu entrinnen.

Das Geschäft ging uns — der Unbekannte half mir — auch so rasch aus den Händen, daß wir in einer Stunde zur Zufriedenheit des Fremden fertig waren. Derselbe beugte sich einen Augenblick über die Grube, um deren Inneres zu besichtigen, legte sich hierauf seiner ganzen Länge nach neben das Grab auf den Schnee, um sich zu überzeugen, ob dasselbe auch die gehörige Größe

habe, und warf sodann seinen Mantel als eine Art Bahrtuch sorgfältig über dasselbe. Er bot mir seine Börse an.

„Es sind zwanzig Goldstücke darin; die magst Du behalten für den Dienst, den Du mir geleistet, und für den, welchen ich noch von Dir erwarte. Schwöre mir bei Deinem Seelenheil und bei dem lebendigen Gotte, daß Du diese Grube zugeworfen haben wirst, ehe der Tag graut."

Er hielt mir bei diesen Worten das Pistol auf die Brust. Ich versprach Alles was er wollte.

„Erinnere Dich," fuhr er hierauf fort, „daß Du geschworen, Nichts gesehen zu haben!"

Er stellte sich jetzt an den Rand des Grabes und setzte die Mündung der Pistole an die Stirne.

In diesem Augenblick hörte ich in einiger Entfernung das Geräusch von Schellen, welche mir das Nahen von Fuhrleuten ankündigten; aber ehe ich noch nach Hülfe rufen oder nur eine Bewegung hätte machen können, um den Unbekannten von seinem Vorhaben abzuhalten, war der unselige Schuß bereits gefallen.

Der Fremde hatte seine Maßregeln so gut getroffen, daß sein ganzer Körper im Nu in die Grube verschwunden war.

Ich rief die Fuhrleute herbei; sie halfen mir den Leichnam in das am Sendlingerthor befindliche Haus des Doktors P. tragen. Nachdem der Arzt das Blut, das über das Gesicht herabfloß, weggewischt, sorgfältig die Wunde untersucht, die Hand aufs Herz gelegt und den Puls befühlt hatte, theilte er uns mit, daß die Kugel an dem Knochen abgeglitscht und nur eine Wunde erzeugt habe, welche von keiner großen Bedeutung oder Gefahr sei. Ich erzählte hierauf Herrn P., was sich zwischen mir und dem Fremden auf dem Kirchhof zugetragen und eilte nach letzterem zurück, um meinem Schwure gemäß die Grube zuzuwerfen.

Am andern Tage erfuhren wir, daß der Unbekannte ein Cavallerie-Offizier der Münchener Garnison sei, daß derselbe vor Kurzem ein junges und hübsches Mädchen geheirathet, daß er über die Maßen und ohne allen Grund auf seine Frau eifersüchtig, und ihm diese Leidenschaft so zu Kopf gestiegen sei, daß er davon überworfen geworden und nun in der unter solchen Umständen häufig vorkommenden Sucht, sich zu entleiben, lebe.

Schon mit Tagesanbruch kam der Offizier wieder zu sich. Er schien außerordentlich erstaunt, sich an einem ganz fremden Orte zu finden, und erkundigte sich mit großer Verwunderung, wie er hieher gekommen. Man gab ihm die gewünschte Auskunft, welche er mit einer Miene anhörte, als wäre er aus den Wolken gefallen; er erinnerte sich auch nicht im Entferntesten mehr der Vorgänge der vergangenen Nacht. Das Ereigniß hatte eine wohlthätige Umwälzung in seinem Ideengange hervorgebracht und die Vernunft war wieder bei ihm eingekehrt.

Einen Monat nachher reiste er, nachdem er seinen Abschied genommen, mit seiner Frau, die ihn während seiner kurzen Krankheit mit großer Aufopferung gepflegt hatte, nach Italien. Er bat mich, die Goldstücke zu behalten, die er mir an jenem Abend geschenkt. Er soll, wie ich später gehört habe, seit jener Zeit nicht mehr eifersüchtig geworden sein, aus Furcht, noch einmal darüber seinen Verstand zu verlieren."

Hier stand der Todtengräber auf, nahm seinen Spaten zur Hand und stieg wieder in sein Grab hinab; ich aber kehrte nach Hause zurück, erschütterter, als ich ausgegangen war, denn er hatte mir meine eigene Geschichte erzählt. A. L.

Schutzzoll und Freihandel.

Um beim Handel zu gewinnen, muß man mehr empfangen als ausgeben, also mehr einführen als ausführen. Die Schutzzöllner aber behaupten bekanntlich das Gegentheil: daß der Handel einer Nation um so vortheilhafter sei, je mehr Produkte sie ausführe und je weniger sie einführe. Es ist merkwürdig, wie sie so lange haben diesen Lehrsatz aufrecht halten können, da doch auf der Hand liegt, daß ein Körper, der mehr absetzt als ansetzt, endlich stirbt, ein Wirth, der mehr ausgiebt, als einnimmt, endlich an den Bettelstab kommt. Der Grund davon ist in der Annahme zu suchen, daß, wo viel Export ist, viel Gold und Silber importirt, und wo viel Import ist, viel Gold und Silber exportirt werde. Aber dabei vergißt man erstlich, daß kein Verkäufer von Gütern und Waaren das empfangene Geld todt im Kasten nach Hause bringt, daß vielmehr Jeder nichts Eiligeres zu thun hat, als das empfangene Geld in

andere Gegenstände umzusetzen, weil jeder weiß, daß das Kapital in der Form von Geld keinen Vortheil bringt, so lange man es im Kasten oder Beutel hat. Zweitens übersieht man ganz die Natur der edlen Metalle. Sie haben blos Bedeutung dadurch, daß man erstlich Münzen aus ihnen prägt und zweitens sie zu Schmuck-Waaren verarbeitet.

Das Geld hat nur eine Bedeutung als Erleichterungsmittel für die Geschäfte. Dazu reicht eine gewisse Menge hin, welche von der Quantität der vorhandenen andern Produkte abhängt. Wächst die Menge von Gold und Silber über das tägliche Bedürfniß hinaus, so hat das nur die Wirkung, daß das Metall als Waare an Werth verliert und die Produkte im Preise steigen, also zum Export untauglich werden. Die in Folge der Entdeckung Amerikas veranlaßte Ueberschwemmung Europas mit Gold und Silber hat das unwiderleglich dargethan. Es vertheuerten sich in Folge dieser Gold- und Silberüberschwemmung alle Produkte der Agricultur und der Industrie um das Vierfache.

Wenn die Schutzzöllner behaupten, daß der Schutzzoll die nationale Arbeit fördere, so ist das ebenfalls ein Irrthum. Für den Vorheil eines Kapitalisten mit zehn Arbeitern kommen tausend in Nachtheil. Durch den Tribut, den letztere durch den Schutzzoll an eine gewisse Industrie zu zahlen gezwungen sind, werden sie außer Stand gesetzt, andere Industrien in Nahrung zu setzen. Muß dagegen mit Wegfall des Schutzzolls diese oder jene Industrie eingehen, so ist das ein offenbarer Gewinn für das Land, denn es kauft dann die Produkte derselben billiger vom Auslande und kann durch das ersparte Geld andere Industrieen kräftigen, mit deren Produkten es dann die einzuführenden Produkte bezahlt. Es werden dann also zwar mehr Waaren importirt, aber eben so auch mehr Waaren exportirt, und darauf kommt es an, nicht aber darauf, daß mehr Waaren exportirt und mehr Geld importirt werde, wie die Schutzzöllner wollen.

Waldenburger in Brasilien.

Allem Anscheine nach wird nun Brasilien eines der Länder, in welchem gediegene wissenschaftlich-technische Kenntnisse gute Anerkennung finden, da dort große Unternehmungen, besonders in Eisenbahnen, Maschinenbau-Anstalten, Dampfschifffahrt, Flußverbesserungen und Hüttenwerken ꝛc. ꝛc. an der Tagesordnung sind. Als Beispiel des großen und unerhört schnellen Emporkommens eines solchen ist anzuführen, daß Herr Rudolph Wähneldt, der erst vor 18 Monaten aus Waldenburg nach Rio de Janeiro ausgewandert ist, hauptsächlich als Pyrotechniker, dort schon von der kaiserlichen Regierung als General-Hüttendirektor mit einem Salair von baaren 6000 Rthlr. pr. Jahr, nebst freiem Logis und anderm Hausbedarf, angestellt ist; freilich wohl in Folge eines von Herrn von Humbold ausgestellten drüben vorgelegten Zeugnisses: „als eines durch die Solidität seiner Kenntnisse in Metallurgie, als auch durch seine Moralität ausgezeichneten Mannes, der als Maschinenmeister in der königl. preußischen Minen-Verwaltung, in Auftrag der königl. Seehandlung mehrere große Hüttenwerke gegründet und geleitet hat, und dessen Verwaltung und Arbeiten durch die Männer der Kunst sowohl als der Wissenschaft Deutschlands, welche in diesen Branchen der theoretischen und praktischen Kenntnisse voraussstehen, hohe Anerkennung gefunden haben."

Wenn nun auch freilich ein solches Zeugniß einen nachhaltigen Eindruck bei einer Regierung machen mußte, welche das Bedürfniß von Männern von praktischer und wissenschaftlicher Erfassung so stark fühlt, als jetzt die k. bras. Regierung zu fühlen scheint, so dürften sich deshalb nicht andere Männer von Verdienst, besonders im Hüttenwesen (ausschließlich dann des Eisens) und dem Maschinenbauwesen, so wie überhaupt Ingenieure in den oben berührten Fächern, — davon abhalten lassen, jetzt nach Brasilien zu gehen. Vielen wird es freilich unmöglich werden, solche Zeugnisse aufzuweisen, doch werden gewiß auch die Zeugnisse anderer hervorragender, namentlich in praktischen Arbeiten, besonders des Hüttenfachs und des Maschinenbaues, wohlbekannten Autoritäten, in Brasilien angenommen werden, und ist einem Manne von eigenem Verdienste einmal Gelegenheit zur Arbeit gegeben, so wird er da, wo es vollauf Arbeit giebt, wie jetzt in Brasilien, sich auch zu behaupten und allmälig, wenn auch nicht so plötzlich als Herr Rudolph Wähneldt, besser zu stellen wissen. Dieser nämlich hat sich einen Kontrakt auf 6000 Rthlr. für 10 Jahre und Pension von 2000 Rthlr. errungen.

Kirchen-Nachrichten.

Amtsverrichtungen bei der evang. Kirche.

Vom 12. bis 18. Dec.

Sonntags, Hauptpredigt: Herr Pastor Heimann.

Nachmittagspredigt, Beichte, Communion und Amtswoche: Herr Pastor Lange.

Sonntag, den 12. December früh 10 Uhr Gottesdienst der christkatholischen Gemeinde.

Der Vorstand.

Redaktion, Druck und Verlag von C. J. Schlöge's Erben in Waldenburg.